

Tessy Haslauer, 1970 in Niederbayern geboren und aufgewachsen, lebt und arbeitet als Projekt- und Kundenbetreuerin in Neustadt an der Donau. Ihre ersten Abenteuergeschichten schrieb sie bereits mit zwölf. Mit »Bruthitze« gelang ihr 2012 die erste Veröffentlichung eines Kriminalromans. Eine Verbundenheit zu Straubing und zum Bayerischen Wald begleitet sie seit ihrer Kindheit, in der sie zusammen mit ihren Eltern viel in dieser Gegend unterwegs war.

TESSY HASLAUER

Nebel über dem Bayerwald

KRIMINALROMAN

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

*Sag deine Meinung grad und schlicht,
bleib bei der Wahrheit, lüge nicht,
und zeige nimmer dich aus List
anders, als dir ums Herze ist.*

Albrecht Dürer

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: © age fotostock/LOOK-foto
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Lektorat: Christine Derrer
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2014
ISBN 978-3-95451-375-8
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Prolog

Vierzig Jahre früher

Es war brütend heiß, so wie es sich für den Sommer und für den Beginn der Ferien gehörte. Die Luft flirrte, ließ in der Ferne und über dem Baggersee alles wabernd verschwimmen. Einfach herrlich war das.

Hanni lag als Einzige noch am Ufer. Bäuchlings, das Gesicht in die aufgestützten Hände gelegt, beobachtete sie ihre Freunde und Freundinnen, die sich in Ufernähe eine lautstarke Wasserschlacht lieferten.

Sie freute sich auf die bevorstehenden Ferien, aber ein klein wenig mulmig war ihr trotzdem zumute. Erst seit zwei Monaten lebte sie hier in Steinsham, einem kleinen Dorf in der Nähe von Plattling, bei einer sehr netten Bauernfamilie. Sie, das kleine Waisenmädchen, hatte endlich das Glück gehabt, eine Pflegefamilie zu finden. Und damit begannen die Probleme. Würde sie ihnen alles recht machen können? Würde sie den Vorstellungen des kinderlosen Ehepaars auf Dauer entsprechen? Was war, wenn nicht?

Keinesfalls würde sie sich wieder ins Heim abschieben lassen. Das würde sie nicht zulassen, nie und nimmer. Nichts konnte schlimmer sein, als zurückgeschickt zu werden. Unbewusst runzelte sie die Stirn, verdrängte gewaltsam die dunklen Gedanken, die sich in ihrem Kopf ausgebreitet hatten ...

Platschend kam ein anderes Mädchen an Land, schüttelte ihre nassen Haare vor ihr aus und grinste. »He, Hanni, warum hockst du da so einsam rum? Komm doch mit rein ins Wasser.«

Die langbeinige, sehr schlanke Hanni setzte sich auf. Eigentlich hatte sie ihre Ruhe haben wollen, andererseits war es bestimmt nicht gut, sich von ihren neuen Freunden auszuschließen. Seufzend stand sie auf. »Von mir aus, dann komm ich halt mit. He, machen wir ein Wettschwimmen – hinüber bis zum anderen Ufer?«

Die stämmige Karin tippte sich an die Stirn. »Spinnst du? Des is viel zu weit!«

Hannis Gesicht verfinsterte sich. Karin konnte noch nicht wissen, dass Hanni es absolut nicht mochte, wenn man ihr widersprach. »Ist es net«, erwiderte Hanni heftig. »Hallo, Jungs«, schrie sie plötzlich in Richtung des Sees, »hat jemand Lust, um die Wette zu schwimmen? Bis ganz hinüber?«

Zustimmendes Gejohle war die Antwort. Befriedigt drehte sich Hanni wieder zu ihrer Freundin um. »Schau, die anderen finden meine Idee gut. Geh zu, mach halt mit.«

»Na, ganz bestimmt net, des is mir viel zu weit«, wiederholte Karin nachdrücklich. »Du weißt, dass ich net guat im Schwimmen bin. Und du solltest wohl a besser dableiben, Hanni, sollen die depperten Buam allein über den See schwimmen.«

»Hast Schiss?« Hanni grinste spöttisch. »Jetzt stell dich net so an, wir können ja jederzeit umkehren. Ist doch net schlimm, oder? Komm, jetzt mach halt mit.« Hanni zog Karin erbarmungslos am Unterarm. »Sei kein Spielverderber. Bei so vielen Leut, was soll denn da passieren? Jetzt geh, komm mit!«

Nach einigem Hin und Her ließ sich Karin schließlich überreden, und als sie hinter Hanni ins Wasser gestiegen war, das fröhliche Gejauchze und Gejohle um sich herum hörte, machte es ihr plötzlich Spaß. Was soll's, dachte Karin, schwimmen wir halt los, vielleicht bin ich sogar schneller als einer der vorlauten Jungs, das wäre wohl die Schau.

Als der verbale Startschuss erklang, ausgestoßen von einem schwächtigen kleinen Buben, der am Ufer hocken geblieben war, warf sich Hanni todesmutig nach vorn, begann zu kraulen und konnte aus den Augenwinkeln gerade noch Karin neben sich entdecken, die in Froschmanier lospaddelte.

»Mach nur, ich komm schon nach!«, schrie Karin ihr zu.

Hanni legte sich ins Zeug. Im Schwimmen war sie gut, das wusste sie, und ihre Chancen standen eigentlich nicht schlecht. Trotzdem, irgendwie hatte Karin recht, bis zum anderen Ufer war es furchtbar weit, so weit war sie noch nie geschwommen ...

Neben ihr wühlten ihre Kameraden das Wasser auf, Karin war zurückgefallen, aber als Hanni sich kurz zu ihr umdrehte, da winkte sie ihr zu und machte eine aufmunternde Geste. Also stürzte sie sich erneut nach vorne. Als sie sich das nächste Mal

umwandte, sah sie Karins dunklen Haarschopf bereits ziemlich weit hinter sich.

Nach der Hälfte der Strecke verlangsamte sich das Tempo, auch die Jungen konnten kaum noch mithalten und paddelten gemächlich dahin.

Von Neuem drehte sich Hanni um, doch sosehr sie ihre Augen anstrengte, sie konnte die Freundin nicht mehr entdecken.

Karins Kopf war verschwunden ...

Montag, 27. August

»So, jetzt geht's los, Kinder.« Jürgen Losig lächelte aufmunternd in die Runde, schnürte seinen Rucksack auf den Rücken und marschierte los.

Im Gefolge hatte der schlaksige junge Mann eine Schar von zwanzig Mädchen und Jungen. Keines der Kinder war älter als zwölf Jahre, sie waren bepackt mit kleinen Rucksäcken, in festen Wanderschuhen steckend und aufgeregt zitternd in der Erwartung eines großen Abenteurers.

Jürgen warf kurz einen Blick über die Schulter und vergewisserte sich, dass Anja Schuhmann, seine einzige erwachsene Begleitung, den Aufbruch bemerkt hatte. Anja ging am Ende der Kindergruppe und war dafür verantwortlich, dass keines der Kinder abhandenkam und sie den Anschluss zur Spitze nicht verloren.

Die beiden Studenten hatten sich die Route über die Höllbachschwelle zum Großen Falkenstein ausgesucht, weil sie wussten, wie die Urwaldszenerie die Kinder beeindrucken würde. Das sogenannte Höllbachg'spreng war einer der urtümlichsten und wildesten Bachläufe des Bayerischen Waldes. Mehrmals schon hatten sie im Rahmen des Ferienprogramms der Bürgerstiftung Straubing diese Wanderung mit Kindern gemacht, und es war jedes Mal ein voller Erfolg gewesen.

Zunächst, wohl dem frühen Morgen geschuldet, wanderte die Gruppe noch einigermaßen schweigsam die schmale geteerte Straße entlang. Nach einer kleinen Brücke, die sich über einen Bach spannte, begann der Forstweg, der zusehends anstieg und steiniger wurde. Erst später, bei der Höllbachschwelle, würde der eigentliche Aufstieg kommen, mit kargen großen Felsbrocken, die überklettert werden mussten, und umgestürzten Bäumen, die als einziger Weg über den steil herabstürzenden Höllbach führten und bei den Kindern vermutlich spontanes Entzücken hervorrufen würden. Beschwerlich würde es werden, abenteu-

erlich, mit ein wenig Umsicht würde es für die Kinder allerdings ohne Gefahr zu bewältigen sein.

Vereinzelt fielen Tropfen von den Blättern und befeuchteten Gesicht und Kleidung. Kühler Wind rauschte leise durch die Bäume, seichte Nebelschwaden zogen wie Waldgeister über den Boden, als die Gruppe sich langsam bergwärts bewegte.

Jürgen hatte ein gemächliches Tempo angeschlagen, es war leicht, ihm zu folgen. Es würde ein recht angenehmer, lustiger Tag werden, dachte Anja. Bald hatten sich eine kleine Gruppe Mädchen und auch einige Jungen um sie geschart, die sie, nachdem die Schüchternheit abgelegt war, neugierig ausfragten. Die Wandergruppe war inzwischen etwas auseinandergezogen, ein paar der Kinder liefen mit Jürgen vorneweg, dazwischen waren einige, die sich miteinander unterhielten, und schließlich, in kurzem Abstand, ihre kleine Gruppe vorwitziger Zwerge, die alles Mögliche von ihr wissen wollten.

»Nein, Jürgen ist nicht mein Freund, nur ein guter Kamerad«, gab sie lachend auf die Frage einer vorlauten Zwölfjährigen Antwort.

Ein anderes Mädchen stupste die Kleine von der Seite an. »Hast dich wohl verknallt, Amelie?«

Amelie lief puterrot an und schob sich schmollend eine blonde Strähne hinters Ohr. »So ein Quatsch. Hat mich halt einfach interessiert«, gab sie zurück. Fünf Minuten später sah man sie bei der Gruppe vorne neben Jürgen laufen.

Anja lächelte. Sie kannte das, solche Schwärmereien kamen immer wieder vor, meistens bei Mädchen und gerade in diesem Alter. Anja zog nun das Tempo etwas an, um an die Kinder vor ihnen aufzuschließen. »Hopp, hopp, Galopp, ihr werdet doch nicht schon müde sein?«, spornte sie die Kids an.

Alle stapften begeistert vorwärts. Inmitten der lustigen Kinderschar befand sich auch der zehnjährige Lukas Zinnari, der sich zusammen mit seinem besten Freund Karli Angerer zu dieser Tour angemeldet hatte. Nebeneinander marschierten sie dahin und schienen den anstrengenden Aufstieg gar nicht zu bemerken, denn sie unterhielten sich lebhaft und lachten.

Anja hatte sie eingeholt und ging nun neben den beiden

Buben her. »Na, könnt ihr noch? Ihr habt es ja sehr lustig zusammen.«

Lukas nickte. »Wir haben uns ja lange nimmer g'sehen, da müssen wir doch viel reden, oder?«, gab er altklug zurück.

Anja lächelte. »Klar. Aber passt auf, dass euch bei all dem Geplapper nicht die Puste zum Wandern ausgeht.«

Die beiden kicherten. »Nö, wir sind topfit, gell, Karli?«, tönte Lukas. »Komm, wir zeigen es der Anja, wie schnell wir sein können.« Und schon spurtete Lukas mit hüpfendem Rucksack los, gefolgt von Karli.

Als wäre es der Startschuss gewesen, rannten plötzlich alle Kinder um Anja davon und stürmten den recht steilen Waldweg hinauf zu Jürgen. Kopfschüttelnd folgte sie den Kindern etwas langsamer.

Jürgen hatte das Gejohle hinter sich gehört, war stehen geblieben und wartete auf die heranstampfende Herde.

Die blonde Amelie war dicht an seiner Seite geblieben. »Alter, die benehmen sich wie im Kindergarten«, kommentierte sie überheblich.

Jürgen wusste, dass sich das »Alter« nicht auf ihn bezog, das war zurzeit einfach allgemeine Jugendsprache, eine Sprache, die er allerdings nicht unbedingt befürwortete.

Der jüngere Lukas Zinnari hatte ihre abfälligen Worte ebenfalls hören können. »Selber Kindergarten«, konterte er schlagfertig.

Jürgen feixte.

Amelie sah es, drehte sich beleidigt um und schlurfte ein paar Meter weiter zum Wegrand. Da lagen dicke, teils einen halben Meter hohe Felsbrocken, umringt von kleineren Steinen. Angesäuert kickte sie mit ihrem für heute eigens gekauften, teuren Wanderschuh einen Brocken und sah ihm nach, wie er weiter die Böschung hinab in das Farnkraut im Unterholz kullerte.

Plötzlich gellte ein heller Schrei durch den Wald, der sofort alle Gespräche entsetzt verstummen ließ.

Jürgen fuhr herum und war mit einem Satz bei der Kleinen. »Amelie, hast du dir wehgetan?«

Das Mädchen schrie noch einmal, streckte einen zitternden Arm aus. »Da!« Mehr brachte sie nicht heraus, sie schluchzte auf.

Jürgens Blick folgte ihrem ausgestreckten Arm, und er erkannte, was sie so aus der Fassung gebracht hatte. Er wurde blass, zog das Mädchen heran und drückte ihren Kopf an seine Brust. Mit heiserer Stimme sagte er zu Anja: »Komm mit den Kindern nicht näher.«

Natürlich war die Bande kaum zu halten, dicht aneinandergedrückt schob sie sich neugierig zum Wegrand. Jürgen packte Lukas, der ihm am nächsten stand, am Oberarm. »Geht zurück, Kinder, bitte, seid vernünftig.«

Lukas sah das käsiges Gesicht seines Betreuers – und begriff sofort. Nicht umsonst war er der Sohn eines Polizisten, sogar eines Kommissars der Kriminalpolizei. Er drehte sich um, schob Karli vor sich her und drängte die anderen Kinder mit Anjas Hilfe zurück.

Trotz aller beruhigenden Worte entstand Hektik, einige hatten gesehen, was Amelie so erschreckt hatte, und posaunten es lautstark heraus. »Da liegt ein Totenkopf! Ehrlich, ich hab's genau gesehen! Igitt, der Kopf von einem Menschen«, klang es durcheinander.

Anja hatte Mühe, die ganze Gesellschaft ein paar Meter weiter wegzubugsieren. Sie wies die Kinder an, sich auf einer moosbewachsenen Felsensteingruppe niederzusetzen, und bat ein paar der älteren, darauf zu achten, dass niemand weglief. Dann ging sie zurück zu Jürgen, der Amelie auf sie zuschob.

»Wartet hier, ich schau mir das mal genauer an.«

Anja nickte und nahm das noch immer weinende Mädchen tröstend in die Arme.

Jürgens Herz pumperte ihm bis zum Hals, als er vorsichtig den Weg verließ und sich einen Pfad nach unten durch das lichte Unterholz bahnte. Der weiche Waldboden federte unter seinen Schritten, das feuchte alte Laub war rutschig und verströmte einen modrigen Geruch.

Knapp drei Meter unterhalb vom Wanderweg lag tatsächlich ein Schädel, eingebettet in braune Blätter und Erde, Jürgen konnte deutlich die leeren Augenhöhlen und die auseinanderklaffenden braun-weißen Zahnreihen erkennen. Als würde ihm der Kopf entgegengrinsen. Ein Büschel Farnkraut ragte an der

Schädeldecke empor, es sah aus, als würden sich ihm die Haare zu Berge stellen. Gruselig war das, Jürgen bekam Gänsehaut und schüttelte sich.

Langsam beugte er sich darüber. Ihm grauste, dennoch musste es wohl sein. Mit Erleichterung stellte er fest, dass keine weiteren Knochen zu sehen waren. Es war kein ganzes Skelett, hier lag nur dieser Kopf, ein bleicher Totenschädel, wie man ihn oft als Halloween-Dekoration in den Geschäften kaufen konnte. Dieser war echt, daran zweifelte Jürgen keine Sekunde. Mit Schaudern wandte er sich ab und suchte die nähere Umgebung ab. Der Farn stand hier nicht allzu dicht, dazwischen waren nadel- und blätterbestreuter Waldboden und vereinzelt niedriges Gestrüpp, doch so sehr Jürgen sich auch umsah, er fand keine weiteren menschlichen Überreste. Schließlich trat er behutsam wieder zurück auf den Weg.

Anja sah ihm beunruhigt entgegen. »Und?«

Er hob hilflos die Hände. »Tja, da liegt ein Kopf, aber mehr konnte ich jetzt nicht sehen. Wir müssen das melden, Anja. Da muss die Polizei her.« Mit allen zehn Fingern fuhr sich Jürgen durch das dichte schwarze Haar und sah hinüber zu der ihm anvertrauten Kinderschar. »Scheiße. Was machen wir jetzt mit der ganzen Bande?«

Plötzlich zupfte ihn jemand am Ärmel. Es war Lukas, der zu ihm mit ernstem Gesicht aufsah. »Mein Papa muss kommen. Ich kann dir die Telefonnummer sagen.«

Verwundert blickte Jürgen auf den Knirps hinunter. »Dein Papa? Warum?«

Lukas streckte die Brust heraus, als versuchte er, ganz groß und erwachsen zu wirken. »Mein Papa ist Kommissar. Bei der Kripo. In Straubing. Der macht das schon.«

Fast musste Jürgen lächeln über den zuversichtlichen und stolzen Ton in der kindlichen Stimme. »Okay. Wie heißt denn dein Papa?«

»Michael Zinnari. Und seine Handynummer weiß ich auswendig.« Er sagte sie ihm an, und Jürgen tippte sie in sein Handy.

Gleich darauf hatte er den Kommissar tatsächlich erreicht und schilderte ihm, welch grausiger Fund ihnen buchstäblich vor den

Füßen lag. Erleichtert legte er ein paar Minuten später auf. »Sie kommen. Danke, Lukas, bist ein feiner Kerl. Hilfst du mir, die anderen zu beruhigen?«

»Logisch. Bin doch kein kleines Kind mehr. Das schaffen wir schon.«

Trotz der angespannten Situation wechselten Anja und Jürgen einen belustigten Blick.

Jürgen drehte sich um. »Na, dann kommt, wir können jetzt eh nur warten.«

Kriminalhauptkommissar Mike Zinnari hatte vor sich auf dem Schreibtisch eine Wanderkarte ausgebreitet. Das Deckenlicht brannte, denn das düstere Licht von draußen erhellte das Büro nur unzureichend, und um die Karte gut auszuleuchten, knipste er jetzt zusätzlich die Lampe am Tisch an. Zusammen mit seiner Kollegin Jutta Heinze, die sich neben seinen Drehstuhl gestellt hatte, beugte er sich darüber.

»Mal sehen«, murmelte er, »die Kinder sind von Scheuereck aus losgegangen, hinauf zur Höllbachschwelle, das ist dieser Weg hier.« Mit dem Zeigefinger verfolgte er die dünne schwarze Linie. Mike hob den Kopf. »Ich weiß gar nicht, ob wir mit dem Auto bis dahinauf können, wo sie den Schädel gefunden haben. Das sind Wanderwege, sehr schmal und nicht gut befahrbar.«

Jutta zuckte gelassen die Schultern und richtete sich auf. »Wenn nicht, dann legen wir eben einen Wandertag ein. Oder bist du nicht gut zu Fuß?«, stichelte sie und grinste.

Darauf ging Mike nicht ein, zum Spaß war ihm im Augenblick überhaupt nicht zumute. Der Anruf von Jürgen Losig hatte ihn zugegebenermaßen sehr erschreckt. Irgendwo da draußen im dichten Wald saß nun sein Sohn, zusammen mit einer Gruppe vielleicht hysterischer Kinder und zwei sehr jungen Betreuern, bei denen er sich absolut nicht sicher war, ob sie alles im Griff haben würden.

»Und die Ausrüstung ziehen wir mit dem Leiterwagen hinterher, oder was?«, knurrte er ungehalten. »Nein, sag Richard bitte Bescheid, er soll sich mit der Forstverwaltung in Verbindung setzen. Wir treffen uns am Parkplatz in Scheuereck, die sollen mit ihren Geländewagen dort auf uns warten.«

»Ist gut.« Jutta stöckelte hinaus.

Mike sah ihr nach und überlegte kurz, ob er sie darauf hinweisen sollte, andere Schuhe anzuziehen. Wenn sie selbst nicht darauf kam, sollte sie doch mit ihren eleganten Pumps durch den Wald stelzen, schließlich tat sie sonst auch immer so gescheit ...

Mike faltete die Karte zusammen, dann rief er Paul Heise vom Erkennungsdienst an und informierte ihn. »Zieh dir feste Schuhe an, Pauli, ich weiß net, wie gut der Weg ist«, fügte er vorsorglich hinzu.

Pauli lachte. »Keine Sorge, Mike, ich kenn den Weg gut. Ich bin da schon öfters gewandert, der Urwald vom Höllbachg'spreng ist unwahrscheinlich sehenswert und allemal eine Wanderung wert.«

»Das ist ja prima, wenn du dich da auskennst. Also bis gleich«, verabschiedete sich Mike und sprang hastig auf. Seine braune Lederjacke hing über dem Stuhl, er nahm sie mit und verließ das Büro.

Es war zwar immer noch August, aber das Wetter hatte momentan nicht viel Sommerliches zu bieten. Lukas, der üblicherweise nur an jedem zweiten Wochenende kam, war jetzt während der Sommerferien für zwei volle Wochen bei ihm. Ansonsten lebte er bei seiner Mutter in Deggendorf. Marion und Mike hatten sich vor einigen Monaten getrennt, die sechzehnjährige Babs war bei ihrem Vater geblieben, Lukas hatte Marion verständlicherweise mitgenommen.

Das kühle Wetter schien die Badesaison beendet zu haben. Damit dem kleinen Kerl nun nicht langweilig wurde, hatte Mike ihm erlaubt, zusammen mit seinem Freund diese Wanderung zu machen. Zeitig am Morgen hatte Mike seinen Sohn und dessen Freund Karli zum Treffpunkt Am Hagen gefahren, von wo aus der Ferienbus die Wandergruppe nach Scheuereck gebracht hatte.

Und jetzt, bereits ein paar Stunden darauf, sollte er seinen Sohn wiedersehen, viel früher als ursprünglich geplant. Wie seltsam der Zufall doch oft spielte. Musste es ausgerechnet die Kindergesellschaft von Lukas sein, die diesen ungewöhnlichen Fund machte? Mike unterdrückte das flaue Gefühl, das sich in seiner Magengegend ausgebreitet hatte.

Unten im Hof der Dienststelle traf er mit seinen Kollegen zusammen. Der junge Kommissar Richard Bacher kam geschäftig auf ihn zu. Er trug Jeans und ein Hemd, aber keine Jacke.

»Das Forstrevier Frauenau kümmert sich darum, dass euch jemand zur Fundstelle fährt«, informierte ihn Richard.

»Gut, danke. Kommst du nicht mit?«

Richard druckste herum. »Chef, wenn es nicht unbedingt sein muss, wäre es mir lieber, ich könnte im Büro bleiben«, sagte er schließlich. »Da sind von letzter Woche noch einige Sachen zu erledigen, ich hätte das gern alles abgeschlossen.«

Von seiner imposanten Größe von über einem Meter neunzig sah Mike auf den jungen Kollegen hinunter und musterte ihn aufmerksam. Es war sehr ungewöhnlich, dass Richard freiwillig auf einen Außeneinsatz verzichtete, meistens hatte er eher Angst, etwas zu verpassen.

Richard wich Mikes argwöhnischem Blick aus, sein rundes Gesicht mit den vielen Sommersprossen wirkte blass. »Willi kann ja mitfahren, und Jutta ist auch dabei, da braucht ihr mich sicher gar nicht«, murmelte er.

»Du glaubst doch nicht allen Ernstes, dass Willi freiwillig einen Berg hochrennt? Nein, der bleibt besser da«, gab Mike indigniert zurück, womit er auf Willi Schretzlmeiers beträchtliche Leibesfülle anspielte.

Richards Lächeln wirkte gequält. »Hast recht. Muss ich jetzt mitfahren?«

Mike antwortete nicht gleich. Irgendwas stimmte nicht, Richard erschien ihm verunsichert, zögernd, nicht so energisch wie sonst. War er vielleicht krank? Da der junge Kommissar fast fünfzehn Jahre jünger war als er, fühlte Mike sich irgendwie väterlich besorgt, selbst wenn er es nicht offen zeigen wollte.

»Geht's dir nicht gut?«, erkundigte er sich vorsichtig.

»Doch, doch, alles okay. Aber die Arbeit ...«, Richard zuckte die Schultern, »ich will einfach endlich damit fertig werden.«

Mike gab nach, selbst wenn ihm diese Erklärung unglauwbüdig vorkam. »Gut, bleib halt da. Wir sind eh genug Leute. Also bis später, Richard.«

Richard nickte erleichtert. »Ja, bis dann.« Er wandte sich um und flüchtete schnell zurück ins Gebäude.

Verwundert sah Mike ihm nach. An Jutta gewandt fragte er: »Hast du eine Ahnung, was mit dem los ist? So kenne ich Richard gar nicht, sonst will er immer bei allem dabei sein.«

Jutta schüttelte den Kopf, eine Strähne ihres sorgfältig tou-

pierten dunklen Haares löste sich, und sie strich sie ungeduldig hinters Ohr. Eine Geste, die so typisch für sie war, dass Mike sie schon gar nicht mehr bemerkte. »Keine Ahnung«, gab sie desinteressiert zurück. »Vielleicht will er einfach nicht mit auf den Berg. Ein Flachlandtiroler halt.«

Dieser Ausdruck kam ausgerechnet von Jutta, die aus Bielefeld stammte und selbst von Bergen so viel Ahnung hatte wie eine Kuh vom Sockenstricken.

Mike musste jetzt lachen. »Wenn du das sagst. Also los, fahren wir.« Mit Genugtuung registrierte er, dass unter Juttas schwarzer Bundfaltenhose, die sie immer zu einfarbigen Blusen trug, die Pumps mit den hohen dünnen Absätzen hervorlugten. Flachlandtiroler, haha ...

Peter Zinnari, Mikes Vater, stand auf einen Spaten gestützt in seinem Garten und sah sich um. Recht zufrieden war er mit seiner Arbeit, der Rasen war gemäht, die verblühten Rosenknospen abgeschnitten. Auf Bitte seiner Frau Maria hatte er einen kleinen Erdhaufen zurechtgeschaufelt, der im Herbst reichlich Kürbisse hervorbringen sollte. Leider keine essbaren, lediglich Zierkürbisse, die dekorativ waren und sich später im Jahr gut verkaufen ließen.

Der ehemalige Lokführer genoss seinen Ruhestand in vollen Zügen – er gab dieses Wortspiel oft selbst schmunzelnd zum Besten – und noch mehr, seit er mit Maria verheiratet war. Andererseits, er bemerkte sehr wohl, dass Mike zu seiner Stiefmutter ein recht distanziertes Verhältnis hatte. Als »Öko-Tante« hatte er sie einmal bezeichnet, nicht boshaft, aber treffend. Denn Maria war tatsächlich mehr der alternativen Couleur zugewandt, was sich mitunter in recht seltsamen Anwandlungen zeigte. So trug sie vorwiegend Baumwollkleidung und bevorzugte vegetarische Kost. Sehr zu Peters Leidwesen, der einem reschen Schweinsbraten noch nie abgeneigt war. Er bekam ihn trotzdem, allerdings selten genug.

Peter Zinnari räumte seine Gartengeräte auf und wusch sich

in der Waschküche im Keller die Hände. Anschließend ging er nach oben und rief nach seiner Frau. »Bin fertig! Gibt's was Kühles zum Trinken?« Er fand Maria in der Küche, sie war beim Bohnenschnippeln.

Maria hob den Kopf. »Fein. Im Kühlschrank stehen Limo und Radler, nimm dir einfach was.«

Peter trat hinter sie und legte beide Hände auf ihre Schultern. In Marias dunklen Haaren, mit immer noch beneidenswert wenig grauen Strähnen, stach eine besonders hervor, sie war lila eingefärbt und schlängelte sich kokett über ihre Stirn bis hinter das rechte Ohr. Das war eine ihrer »g'spinnertesten« Seiten, wie sein Sohn Mike es nannte. Ständig hatte sie irgendetwas Neues, das ihre Persönlichkeit zum Ausdruck bringen sollte. So war sie halt, seine Maria, und er ließ ihr gern diese Freiheiten. Dafür wusste er, dass sie ihn liebte, ihm treu und überhaupt so lieb und warmherzig war, dass man sie einfach gernhaben musste.

Peter drückte einen Kuss auf die lilafarbene Strähne und ging zum Kühlschrank.

»Heute Nachmittag kommt Rita zum Kaffee«, sagte Maria nebenbei. »Sie hat vorhin angerufen. Ich hab gesagt, das ist in Ordnung. Es ist dir schon recht, oder?«

Peter hatte eine Flasche Limonade geöffnet und trank in hastigen Zügen. Er setzte ab und wischte mit dem Handrücken über die Lippen. »Rita?«, fragte er wenig begeistert nach. »Na ja, ihr könnt ja euer Kaffeekränzchen ohne mich abhalten.«

Maria sah ihn an, ungewohnt ernst, ohne die üblichen lächelnden Mundwinkel. »Sie hat extra gefragt, ob du da bist. Sie möchte eigentlich mehr mit dir reden als mit mir.«

Verdutzt erwiderte Peter ihren Blick. »Warum denn das? Hab ich was ausgefressen? Ich bin mir keiner Schuld bewusst.« Er grinste, doch Maria zuckte nur die Schultern.

»Ich weiß es nicht. Sie hat mir nichts Näheres gesagt. Aber sie klingt irgendwie besorgt, aufgeregt. Ich weiß net. Bitte sei so gut und sprich heute Nachmittag mit ihr. Sonst kann ich mir wieder dauernd ihr Gejammer anhören.«

Peter nickte ergeben. »Ja, gut, wenn's sein muss.«

Rita Müller war Marias beste Freundin, eigentlich eine patente

Frau, wenn sie nicht gerade ihre »Plapperphase« hatte. Manchmal redete sie ohne Punkt und Komma, und dann war es schwierig, ihren Ausführungen zu folgen oder ein einziges eigenes Wort anzubringen. Ansonsten war sie herzensgut, immer zur Stelle, wenn sie gebraucht wurde, ein Mensch, der einem sein letztes Hemd schenken würde, wie man so schön sagte.

Was konnte denn derart wichtig sein, dass sie ihn unbedingt sprechen musste? Vermutlich ging es um den OGV, den örtlichen Obst- und Gartenbauverein, bei dem sie beide Mitglied waren. Peter hegte die Befürchtung, dass ihm Aufgaben angetragen werden würden, die sonst keiner gern tat. Na ja, einfach mal abwarten, aufregen konnte er sich immer noch, wenn er wusste, um was es ging.

Der Weiler Scheuereck lag am Rande des Nationalparks Bayerischer Wald, besaß ein eigenes Hirschgehege und war Ausgangspunkt zahlreicher Wanderwege. Zwei graue Geländewagen der Forstverwaltung standen bereits auf dem Parkplatz hinter dem Waldgasthaus, als Mike und Jutta mit einem Streifenwagen dort eintrafen. Sie waren gerade ausgestiegen, als Paul Heises BMW heranschoss und neben ihnen knirschend zum Stehen kam. Der kleine bebrillte Mann vom Erkennungsdienst sprang voller Elan aus dem Wagen und holte seine Ausrüstung aus dem Kofferraum. Ein weiterer Kollege der Spurensicherung kletterte aus der Beifahrerseite.

»Ja, servus beieinander, dann wollen wir mal, oder?«, begrüßte Pauli zeitsparend alle Anwesenden auf einmal.

So kannte ihn Mike. Und irgendwie fand er Paulis Anwesenheit beruhigend. Ein erfahrener Mann, immer akribisch genau, zugleich auch gelassen und zuverlässig wie der Glockenschlag vom Big Ben.

Jutta und Mike begrüßten die Kollegen und stellten sich den wartenden Forstleuten vor. Sie verteilten sich auf die beiden Geländeautos und ließen sich den Weg hinaufkutschieren. Die allradbetriebenen Wagen konnten den holprigen Forstweg ohne

Mühe bewältigen. Sie befanden sich jetzt inmitten des Bayerischen Waldes, symptomatisch konnte Mike deshalb beim Blick aus dem Fenster außer Baumstämmen nichts anderes sehen. Es war düster um sie herum, der Weg stieg schräg an, und der Geländewagen schlingerte zeitweise wie ein Frachter in der rauen Nordsee. Mikes Magen wurde mangels eines guten Frühstücks schwer wie Blei. Hätten sie mehr Zeit gehabt, wäre er lieber zu Fuß hochgelaufen.

Bald darauf hatten sie die Kindergruppe erreicht, die noch immer die Felsblöcke bevölkerte, jetzt sichtlich gelangweilt. Die Ankunft der Polizei bot eine willkommene Abwechslung, und sie sprangen aufgeregt hoch. Sofort nach dem Aussteigen bat Pauli die beiden uniformierten Beamten, die Kinder vom Wegrand fernzuhalten, bis er die Stelle abgesperrt hatte.

Kommissarin Jutta Heinze hatte schon bei den ersten Schritten feststellen müssen, dass ihre Schuhe hier gänzlich fehl am Platz waren. Immer wieder sank sie mit den Absätzen im feuchten Waldboden ein und musste mehrmals mit dem Gleichgewicht kämpfen, bevor sie den nächsten Schritt machen konnte.

So kam es, dass Mike deutlich vor ihr an der betreffenden Stelle ankam, sich zu ihr umdrehte und sich eine boshafte Bemerkung nicht verkneifen konnte. »Was ist jetzt, wo bleibst du denn? Bist du nicht gut zu Fuß?«, fragte er süffisant.

Jutta warf ihm einen vernichtenden Blick zu. Es war ihr völlig klar, dass sie sich diese Situation selbst zuzuschreiben hatte. Um das Beste daraus zu machen, erwiderte sie schnell: »Ich nehme die Personalien auf, okay?«

Mike nickte nur. Unter der Kindergruppe hatte er Lukas entdeckt, der ihm zuwinkte. Ein warmes Gefühl durchflutete ihn, am liebsten wäre er zu ihm hingelaufen, hätte seinen Sohn in den Arm genommen und sich vergewissert, dass es ihm gut ging. Aber Mike beherrschte sich. Er winkte lediglich schwach zurück und lächelte ihm aufmunternd zu. Lukas grinste und streckte einen Daumen nach oben. Der liebe Junge.

Beruhigter drehte Mike sich zu Pauli um, der inzwischen längst die Böschung hinuntergeklettert war und nun in der Hocke verharrete. Sein Kollege zog ein Absperrband von einem Baum

zum anderen, sodass Mike über die Absperrung hinuntersehen musste. »Wie schaut's aus, Pauli?«, rief er halblaut.

Pauli winkte, ohne sich umzudrehen. »Komm runter, sieh es dir selbst an«, gab er zurück.

Verblüfft zögerte Mike. Normalerweise mussten vorher im sogenannten »ersten Angriff« alle Spuren gesichert werden, in diesem Fall gehörten auch das Gebüsch und der Weg dazu. Pauli war sehr penibel, doch wenn er nun Mike aufforderte, sich ohne einen gesicherten Pfad zu nähern, würde er bestimmt wissen, warum. Mike schlüpfte unter dem Absperrband hindurch und stieg vorsichtig die wenigen Meter hinab. Bei Pauli angelangt, blieb er stehen und beugte sich nach vorn.

Da lag es, das Corpus Delicti, der Schädel, der ihn bleich aus leeren Augenhöhlen anstarrte. Pauli hatte bereits Fotos gemacht, jetzt legte er die Kamera beiseite und nahm ihn vorsichtig mit seinen behandschuhten Händen hoch.

»Der ist echt, keine Frage, aber net frisch«, sagte er.

»Was heißt das, net frisch?«, fragte Mike zurück.

»Ja, ich mein halt, dass der Kopf wohl zu einem Menschen g' hört, der sicher net erst kürzlich verstorben ist. Keine frische Leich' halt. Keine Spuren mehr von Verwesung. Der da ist schon älter, aber hier herumliegen tut er erst seit Kurzem.«

In der gebückten Haltung verspürte Mike wieder einmal einen Stich im unteren Rücken, er richtete sich langsam auf, die Hände in das schmerzende Kreuz gestützt. »Aha. Und woran siehst du das?«

Pauli sah den Schädel in seinen Händen fast verliebt an. »Keine Anzeichen von Verwitterung, keine Bemoosung, fast kein Schmutz. Er sieht aus wie frisch aus der Reinigung. Und das mein ich wörtlich. Der Schädel wurde anscheinend professionell gereinigt und präpariert, weißt, so wie man es oft mit Skeletten macht, die dann zur Anschauung dienen, in Arztpraxen zum Beispiel oder auf der Uni.« Er deutete mit dem Zeigefinger auf eine Stelle an der Seite. »Da ist es deutlich zu sehen, hier ist der Unterkiefer mit kleinen Splinten am Jochbein festgemacht worden.«

»Aha. Und was macht der Kopf hier im Wald? Freiluftunterricht?«